Zurückgekehrt.

Erzählung von Edard Hestermann.

(8. Fortsetzung und Schluß.)

„Lange hatte ich noch am Thürpfosten gelehnt und den unaussprechlichen Zauber dieser herrlichen Nacht auf mich wirken lassen — und an Euch hatte ich gedacht, liebe Eltern — da rief mich die rauhe Stimme meines Gefährten, der sich mittlerweile seine Lagerstätte bereitet, ins Innere des Holzbaues. „Was willst Du?" fragte ich. — „Abrechnen mit Dir, die Zeit drängt — ich will schlafen gehen, und mit Sonnenaufgang fort," sagte er.—„Mit mir abrechnen?" widerholte ich verwundert; „Du hast, was Dein ist, was willst Du mehr?!"—Ihr müßt wissen, ich hatte während unserer gemeinschaftlichen Arbeit die Kasse geführt, die Arbeitslöhne für uns Beide in Empfang genommen und mich je nach Gelegenheit, oder gegenseitigen Wunsch, mit Jenkins verrechnet. Daß ich ihn nie um einen Cent betrogen, das glaubt Ihr mir?"

Der Vater neigte das Haupt, wie zur Bestätigung.

„Ein höhnisches Lachen," fuhr Hans, fort, „erscholl aus seinem Munde, als ich ihm geantwortet. „Was lachst Du," fragte ich, und der Zorn stieg mir in den Kopf. „Glaubst Du, ich hätte Dich betrogen?" — Er sagte nichts; er lächelte böse vor sich hin und kramte zwischen allerlei Papieren. — „Was sollen Deine Papiere?" rief ich hitziger. „Antwort' Bursch! Glaubst Du, weil ich ein Deutscher bin, müsse ich ein Betrüger sein? Lange hab' ich's am Gestade fremder Gewässer schweigend erduldet, den deutschen Namen und deutsche Art mißachtet zu sehen; — Du aber sollst mich nicht schmähen, den ehrlichen Sohn eines ehrlichen Vaters! Nimm Dein Wort zurück — sag', Du willst nicht mit mir abrechnen, Jenkins — oder —" und da ergriff ich den Stiel einer Handspate, die zu meinem Geräth gehörte — aber noch zog ich sie nicht aus der Ecke, in der sie stand, hervor. „Ich bitt' Dich Jenkins," wiederholte ich, bis zur Raserei erhitzt, „sag' mir, daß Du mich für keinen Betrüger hältst!"— Hans athmete schwer.

„Um Gottes willen," fuhr der Arzt angstvoll in die leidenschaftliche Erzählung hinein, „wenn Sie so weiter reden, so ist's Ihr Tod."

Beschwichtigend legte er seine Hand auf den Arm des fieberhaft Erglühenden, der Todesnoth und Qual überwunden zu haben schien.

Die Einsprache des Arztes veranlaßte den Niedergang seiner erregten Lebensgeister. Das Licht verlöschte. Er sank in die Kissen zurück, und was er nun noch sprach, das huschte nur noch über seine Lippen.

„Und seht," begann der Sterbende wieder, „da flog ein nichtswürdig widriges Lächeln um seinen Mund, und auf seinem fahlen Gesicht spiegelte sich die ganze Niedertracht des Menschen ab, der, weil er selbst ein Elender war, auch Andere für elend hielt — und da griff er vollends zu seinem Revolver, den er stets zur Hand hatte—weil er wohl Manches in meinem Augen lesen mochte, was ihm nicht gefiel—und seht: da fielen mir mit Blitzesschnelle all' die vielen kleinen und großen Spitzbübereien und Gemeinheiten ein, deren er sich gegen mich und Andere schuldig gemacht—und hell wurde es vor meinen Sinnen, und dunkel vor meinen Augen—und ich war rascher, als er—und da schlug ich ihn nieder—daß er da lag wie ein Todter."

Anna trennte sich von der Freundin, und warf sich über den Bruder. Der Arzt wandte sich weinend ab, nun wußte er, daß Hans sterben müsse. Der Alte fand im Uebermaß der Erregung keine Thränen.

„Laßt mich, um Gottes willen, laßt mich —" bat der Sterbende. „Noch Etwas hab' ich Euch zu sagen. Anna, meine Schwester — sei stark, mein gutes Kind."

Sie erhob sich mit thränenüberströmtem Gesicht; Hans fuhr, unbeirrt durch den näher und näher an ihn hinantretenden Todesengel, fort:

„Und als er da lag, und nach meiner Meinung todt war — ich horchte lange nach seinem Athem — und mir bange wurde in der Nähe des von meiner Hand Erschlagenen, und ich doch keine Reue zu empfinden vermochte beim Anblick des Leichnams—da wandte ich meinen Schritt zum Gehen. Aber, dachte ich, was soll sein Geld hier bleiben, da er doch todt ist, und es ihm nicht mehr nützen kann? Ich kniete noch einmal bei ihm nieder, und legte ihm die Hand auf die Brust, und fand, daß er todt sei. Und da nahm ich seine Leinentasche, in der er sein Geld—tausend Dollars—und sonstige Effekten hatte, legte sie zu den meinen und rüstete mich, zu gehen. Und eine Viertelstunde später schritt ich unter dem goldenen Mondlicht dahin, und die Luft war würzig, still stand der Palmenwald, und fernher rauschte der Mississippi, wie vorhin — und ich war ein Mörder."

„Und wo bliebst Du mit dem Gelde, daß Du dem Jenkins nahmst?" fragte der Vater.

„Fünfhundert Dollars davon habe ich in einer Kinderbewahranstalt in New York, und die andere Hälfte einem Wittwenstift in Cincinnati überwiesen. Die Quittungen werdet Ihr unter meinen Sachen finden. — Nun wißt Ihr Alles."

Todesstille herrschte im Zimmer.

Hans athmete tief auf; sein Antlitz war leichenblaß, seine zuckenden Lippen schlossen sich, und auf seiner Stirn und an seinen Schläfen tropften Schweißperlen. Starr hingen seine Augen an der Decke des Zimmers.

Louise hatte sich während der ganzen Erzählung des jungen Ritter in einem traumartigen Zustand befunden, ohne sich selbst Rechenschaft ablegen zu können über Das, was in ihr vorging. Jetzt aber durchdrang ihr klarer Geist mit der Hast des Sturmwinds alles Das, was in der letzten Zeit sie auf so eigenthümliche, und ihr so widerwärtige Weise an den Fremdling, der dort im Sterben lag, geknüpft. Mit jener Strenge, die eine muthige Frauenseele in Erkenntniß ihrer Fehler stets gegen sich üben wird, zerriß sie die Schleier, welche die Voreingenommenheit über die edleren Regungen ihres Herzens gebreitet; rasch trat sie an das Bett des Sterbenden und sagte, ihre weiche Hand auf seine Stirn legend, mit starker Stimme: „Nie hab' ich klein von Ihnen gedacht, deß bin ich mir bewußt, aber in mir steigt eine Ahnung auf, als ob ich Ihnen einmal ein furchtbares Unrecht zugefügt hätte. — Hören Sie mich, Freund, um Gottes willen!"

Er richtete den Blick auf die Sprecherin, ein freudiger Glanz durchschimmerte sein Auge.

„Meinem Bräutigam haben Sie, mit Daransetzung Ihres eigenen Lebens, das seine gerettet. Aber—in der Sandgrube—in der wir uns trafen — wie lang ist's her?—Dort—Sie haben auch dort mein Leben beschützt vor den herniederstürzenden Bäumen?"

Er antwortete nicht—er sah sie nur mit glückseligem Lächeln an.

Sie stand noch einen Augenblick, das große Auge weit geöffnet, auf den Sterbenden gerichtet — dann brach sie mit einem Schrei zusammen.

Er aber faltete die Hände. Des Doktors Haupt lag an seiner Brust. Weinend saßen die Eltern um sein Bett.

Plötzlich fuhr er in die Höhe.

„Den Pudel"—, rief er aus, „dem ich den Fuß zerbrach—ich will ihn noch einmal sehen..."

Dann sank er schwer zurück.

Er war todt. — —

Schluß.

Er war gegangen—wie er gekommen. Wie ein Meteor mit grellem Schein heraufgezogen, war sein Licht erloschen; unsagbar eigen, wie eine Sternschnuppe im Meer zu versinken scheut, wie ein Flammenstern seine brandige Gluth in unermeßlicher Ferne, rakettenartig in tausend glitzende Atome auflöst, und der Beschauer steht wie betäubt und von feurigem Glanz geblendet.

Zu viel der Eindrücke hatten in den letzten Tagen auf die Herzen und Gemüther der Familie Ritter, des Arztes und Louisens gewirkt. Nun lag längst wieder tiefe Ruhe über dem Hause mit dem Strohdach und dem Storchnest. Stille war's geworden, und die Trauer hatte sich zu Gaste gebeten, aber mit ihr war der Friede wieder eingezogen; und mit der Erholung vom schweren Leid war jenes sinnige Erinnern über unsere Freunde gekommen, das, wie beim Schmerze, so auch bei der Freude Anlehen macht und als stille, freundlich ernste Führerin die Wehmuth hat.

Der Buchenforst am Strande rauscht wie sonst, wenn Allvater seinen Odem durch die grüne Laubpracht gehen läßt, und das blaue Ostmeer glitzert im Sonnenlicht, und weiße Segel ziehen wie Schwäne darüber hin — wie früher auch. Was bedeutet die leise Klage eines Menschenherzens gegenüber dem millionentönigen Walten der Majestät Natur? —

Jenkins ist von der irdischen Gerechtigkeit nicht ereilt worden. Man hat nie wieder von ihm gehört.

Louise ist mit ihrem Doktor verheirathet; und daß sie glücklich mit einander sind, ist überflüssig zu erwähnen. Anna ist mit einem Landwirth in der Nähe Lübecks verlobt, der ihre Vorzüge zu würdigen weiß, und den sie selber liebt. Vater Ritter züchtet nach wie vor seine Blumen, seine Obstbäume, seine Bienen und Hühner, aber die rechte echte Freude an seinem Thun ist ihm abhanden gekommen. Seine liebste, anregendste Unterhaltung ist nun, sich von dem Doktor aus guten Büchern vorlesen zu lassen, und das thut dieser mit der ganzen Bereitwilligkeit eines liebevollen Sohnes, sofern dies eben seine, von Jahr zu Jahr wachsende Praxis zuläßt.

Mutter Ritter steht aber häufig am Stachelbeerzaun, und schaut mit ihren Augen, die so mild und weich zu blicken verstehen, zum abendlichen Himmel hinauf, und eingedenk vergangener Tage, sagte sie:

„Nun ist er gestorben und ist mir doch nicht todt."—

Und nun noch einmal, Leser, wandere mit mir hinunter an das Gestade des schönsten aller Meere; noch einmal laß die keusche Pracht des herrlichen Wassers auf Dich wirken. Siehe, im Osten steigt der Mond herauf, und tauscht lüsterne Grüße mit der wallenden Fluth da unten. Sehnsüchtig, durstig versucht er seine stille Glorie in die feuchte Tiefe zu tauchen, und über die gurgelnden Wellen huschen seine Lichter hinweg wie rasche Gedanken. Himmel und Meer geben einander, wie seit Aeonen, wieder einmal den Brautkuß, alles sehnsüchtigen Empfindens voll, — aber Mutter Natur gestattet ihre Vermählung nicht.

„Zwei Menschen stehen am Ufer der See. So stehen nur Liebende. Ganz versenkt sind sie in die unaussprechliche Pracht einer Sommermondnacht an der Ostsee. Der Doktor ist's mit seiner jungen Frau.

„Und eben von hier fuhren wir aus," sagte sie, sich auf den Arm des geliebten Mannes lehnend. „Erinnerst Du Dich noch jenes herrlichen Tages?"

Sein ernster Blick schweift in die Ferne. „Es weht kühl," spricht er, „wir wollen zurückkehren. Freundliche Gesichter und freundliche Worte werden uns empfangen. Er ist auch zurückgekehrt — weine nicht, Liebchen, — er kam zurück, um zu sterben, aber wenn es Etwas gäbe, das ich meines Neides werth erachten würde, so wäre es sein Tod."

(Ende.)

Spätherbstlied.

Wenn die Blätter fallen
Und sich Wetter ballen,
Wenn die Stürme sausen
Und um Thürme brausen,
Heis're Raben krächzen,
Alte Knaben ächzen,
Und selbst Junge zittern
Vor den Ungewittern:

Dann ist's gut zu weilen,
Kranken Muth zu heilen.
Wo in heller Runde
In dem Kellergrunde
Kluge Zecher trinken,
Wo im Becher blinken
Dieses Liedes Reimer
Sieht den Rüdesheimer!

— **Aufmunterung.** Herr Tulpenthal (zu einem sehr gut situirten, unverheiratheten Hauptmann): „Herr Baron, Sie werden erlauben, daß ich Ihnen vorstelle meine Familie: Meine Frau, meine Töchter......(leise) getauft!"

— **Die sonderbaren Augen.** „Papa, laß mich schnell Deine Augen sehen!"—„Wozu denn, Carl?"—„Mama sagte eben zum Lieutenant B., Du hättest Argusaugen." — „So werd' ich Dir das später erklären — jetzt muß ich zu Mama."

— **Zu viel verlangt.** Hotelier (zum abreisenden Gast): „Wie geruhen Excellenz mit meinem Hotel zufrieden zu sein?"—Minister: „So ziemlich! Nur Maulkörbe für die Flöhe sollten Sie sich anschaffen!"

— „Ja, meine Freunde, ich bin wunderbar gerettet worden. Dreizehn meiner Genossen fanden ihren Tod durch das Umschlagen des Kahnes in den Wellen." „„Und wie kam es, daß Sie nicht auch ertranken?!"" "Ganz einfach — ich war zu Hause geblieben!" —

— **Zeitbild.** Bettler: Dürft' ich Sie nicht um ein Hemd btiten? — Herr (ihm ein gewöhnliches Leinenhemd gebend): Hier haben Sie eines!—Bettler: Entschuldigen Sie, das kann ich nicht brauchen,—ich bin ein Anhänger Jägers und trage nur Normalhemden.

— (**Bauernweisheit.**) Apotheker (zum Bauer:) „...... Ich kann Euch nichts besseres empfehlen, als den Doctor Müller'schen Gesundheitsthee — der ist gut und hilft Euch ganz gewiß." — Bauer: „So, is der vom Doctor Müller — dann her damit; der Doctor Müller sauft nix Schlecht's!"

— **Der aufgesessene Zimmerherr.** „Siehst Du die Tafel an dem Hause? Hier wurde Joseph Lanner geboren. Nun, wenn Du einmal stirbst, wird an dem Hause, wo Du wohnst, auch eine Tafel angebracht werden." — „Glaubst Du? Und was wird darauf zu lesen sein?" „Hier ist ein Zimmer zu vermiethen."

Das Teufelchen.

Roman von Bernhard Frey.

„Fahr' zu, Janko, fahr' zu! Die Pferde müssen es aushalten!"

Der Insasse des Wagens rief es in polnischer Sprache und erhob sich ungeduldig halb vom Sitz.

Neben ihm wurde ein halb unterdrücktes Schluchzen hörbar.

„Ruhig, liebe Frau, ruhig!" tröstete er, während ihm selbst die Stimme von verhaltener Aufregung bebte. „Ich sagte Dir ja, Du solltest daheim bleiben! Der Anblick, den ein entgleister Zug bietet, auf freiem Felde, mitten in der Nacht, ist nichts für Frauen! Aber Du wolltest nicht hören!"

„Weil ich inzwischen gestorben wäre vor Angst! Im Hause ist Alles vorbereitet, die Gastzimmer werden erleuchtet und durchwärmt, die Dienstleute sind wach, unsere alte Thereska hält Wein, Charpie, Binden bereit, falls wir Verwundete mitbringen sollten, — für mich gab es nichts zu thun mehr. Ich werde aufhören zu weinen, Du sollst nicht über mich klagen dürfen!"

Der Mann suchte im Dunkel der Nacht ihre Hand und hielt sie fest in der seinen.

„Hermann wird uns mit dem großen Wagen noch einholen, wenn Du nicht rascher fährst!" rief er wieder polnisch dem Kutscher zu. „Du denkst nur an Deine Pferde und nicht an die Menschenleben, die auf dem Spiel stehen."

Janko hieb auf die Rappen ein und brummte etwas in seinen Bart, das wie „verfluchte Deutsche!" klang.

Im Wagen blieb es jetzt still, die Dame wickelte sich fest in ihr Tuch, denn die Septembernacht war kalt. Ein heftiger Sturm schüttelte die Bäume, die am Wege standen — am Himmel jagten sich dunkle, unförmlich zusammengeballte Wolkenmassen, die jeden Sternenschimmer erstickten und nur zuweilen den Mond durchließen, der alsbald schwarze Schleier vor seine fahlglänzende Scheibe zog, als wolle er angstvoll sein Antlitz verhüllen.

Nun bog der Wagen auf die Chaussee ein; unter den Pferdehufen stoben helle Funken auf. — Von beiden Seiten der Fahrenden wuchs dichter, dunkler Wald empor, und in den massigen Baumkronen heulte der Sturm, wie unheilverkündend. Noch eine Viertelstunde schwindelnd rascher Fahrt, dann gewahrte man rechts hinüber einen unruhigen Lichtschimmer, und der Wind trug vereinzelte schwache Töne herüber.

„Vorwärts, Janko! Dort hinüber! Vorsichtig — hier ist Brachfeld! So ist's recht, — hier hältst Du still, die Pferde könnten scheuen, wir wollen zu Fuß hinüber. Bedecke die Rappen und warte hier auf uns!"

Herr von Tyrnau hob seine Gattin aus dem Wagen und Beide strebten der Unglücksstätte zu. Man unterschied bereits eine langgestreckte, formlose Masse, die unbeweglich lag, einzelne Laternen und Lichter, die hin- und hergetragen wurden, und aus den schwachen Tönen war ein herzzerreißendes Rufen und Jammern, ein Aufschreien und Stöhnen geworden, das schauerlich über die öden Felder tönte.

Bereits war Hilfe von verschiedenen Seiten erschienen, doch war die Verwirrung nichtsdestoweniger unbeschreiblich. Drei, vier Waggons lagen übereinandergestürzt, die zerschlagenen Fenster nach oben gekehrt, die Maschine hatte sich mit furchtbarer Vehemenz in den lockern Erdboden gebohrt, der Viehwagen lag abseits, die Räder aufwärts gekehrt, und das angstvolle Brüllen der halberstickten Thiere, an deren Befreiung Niemand dachte, vermehrte noch die Schrecken der nächtlichen Szene. Wehklagende Gruppen hier und dort — — dann wieder eine einzelne Gestalt, die suchend und fragend mit wirrem Haar und wildem Blick von Einem zum Andern stürzte — und an einer Stelle eine stumme, hilflos zusammengesunkene Masse am Boden — schwer verwundet oder todt.

Herr von Tyrnau suchte sich sofort zu orientiren.

„Ein Arzt.. ist ein Arzt zur Stelle?" fragte er einen Bahnbeamten mit zerrissener, blutbefleckter Uniform, der eilig an ihm vorüberwollte.

„Ja — Doktor Hartwig aus Gnesen, er war gerade in der Nähe bei Herrn Wagner, wo ein Kind krank ist."

„Sind Wagen in Bereitschaft, die Todten und Verwundeten aufzunehmen?"

„Ein paar stehen dort drüben, aber sie sind nicht ausreichend."

„Mein zweiter Kutscher muß bald mit einem Leiterwagen eintreffen, er soll sich gleichfalls drüben postiren. Wieviel Todte haben Sie?"

Der Beamte zuckte die Achseln.

„Bis jetzt fünf, aber wir haben noch nicht Alle heraus, und bei Allen, die wir gefunden, hat man noch nicht Wiederbelebungsversuche anstellen können—es ist eben zu viel zu thun! Da bringen sie wieder Einen!"

Frau von Tyrnau zuckte zusammen, als zwei kräftige Männer eine leblose Gestalt dicht an ihr vorübertrugen. Das Gesicht war mit einem Tuch bedeckt, eine Hand hing schlaff nieder und streifte den Boden.

„Komm!" sagte ihr Gemahl hastig und zog sie mit sich fort, „komm zum Arzt, er ist ein tüchtiger, wenn auch wortkarger und kalter Mann, und wird thun, was in seinen Kräften steht. Aber freilich......wirst Du's ertragen können? Es wird dort Schreckliches zu sehen geben."

Sie athmete hoch auf. „Ich will mich beherrschen!"

Doktor Hartwig stand gebückt über eine Tragbahre, auf die man Decken und Wagenkissen gebreitet. Ein junges Mädchen lag darauf, das soeben unter seinen Bemühungen die Augen aufgeschlagen hatte, aber nur, um in lautes Jammern auszubrechen.

„Anton, — um Gotteswillen — wo ist Anton? Ich will nicht mehr leben, wenn er nicht auch gerettet ist! Anton, — nur ein Wort .... ich will sterben .... ich will..."

Sie bäumte sich mit einer wilden Bewegung empor, um gleich darauf stöhnend zurückzusinken.

„Will Jemand sie festhalten?" fragte der Arzt, sich im Kreise umhersehend. „Der linke Fuß scheint schwer verletzt zu sein — ich will nachsehen.... So — ich danke Ihnen!" Dies galt Herrn von Tyrnau, der das Mädchen mit kräftiger Hand niederhielt. „Es ist, wie ich dachte,...... der linke Fuß ist gebrochen, ich muß einen Nothverband anlegen. Halten Sie die Laterne höher."

Wenige Minuten später langte der Leiterwagen vom Gut des Herrn von Tyrnau an; die Kranke wurde weich in Stroh und Decken darauf gebettet; sie schluchzte unaufhörlich und bat immer wieder, man möge sie um Gotteswillen die Todten und Verwundeten sehen lassen, damit sie erfahre, was aus ihrem Bräutigam geworden sei.

Frau von Tyrnau stand, während ihr Gatte überall half und Hand anlegte und der Leiterwagen sich rasch mit mehr oder weniger schwer Verwundeten füllte, seitwärts und blickte mit feuchten Augen auf die ergreifenden Szenen, die sich vor ihr entrollten. Vor ihr kniete eine vornehme junge Frau, den leblosen Körper ihres Mannes in den Armen; wieder und immer wieder hob sie das schlaff zurückgesunkene Haupt empor, küßte die kalten Lippen, rief ihn mit den zärtlichsten Namen und hob ihre Augen in flehentlicher Bitte zu dem Arzt auf, obgleich sie wissen mußte, daß hier keine Hilfe mehr möglich war. Dort sank ein anderes Ehepaar einander freudeweinend in die Arme, der kleinen Verwundungen nicht achtend, die die zerschlagenen Glasfenster ihnen beigebracht,—unermüdlich suchten und forschten die Bahnbeamten, im Verein mit den aus der Nachbarschaft herbeigeeilten Gutsbesitzern, in den zertrümmerten Waggons, unter deren einem man die verstümmelte Leiche des Heizers gefunden hatte. Ruhig und geschickt wartete der Arzt seines schweren Amtes, seine Verbandstasche ausgebreitet neben sich, in kurzem Ton von den Umstehenden Hilfe erbittend, — hier ein Taschentuch, um eine Wunde zu verbinden, dort einen Schluck Wein zur Stärkung, Riechsalz zur Erweckung aus Ohnmachten, Leute, welche die Kranken zu den Wagen trugen. — Und über all das traurige Leben und Treiben zuckte unruhig flackernd der Laternenschimmer hin, warf hier und da der Mond einen bleichen Schein, und der Sturm brauste in schweren Stößen über das freie Feld und wühlte in den Gewändern, daß sie hoch aufflatterten.

Frau von Tyrnau legte unwillkürlich die Hand an die Stirn. Das ganze nächtliche Bild kam ihr so seltsam vor, wie ein wüster Traum, — vor wenigen Stunden noch hatte sie sich in ihrem stattlichen, bequemen Wohnhause in Lobkowitz sorglos zur Ruhe gelegt — und jetzt stand sie mitten in der Nacht unter fremden Menschen da, von Szenen des Schreckens und Jammers umgeben, wie sie ihr bisher im Leben noch nie begegnet.

Unfern von ihr hatte sich eine Gruppe eifrig redender und, wie es schien, streitender Menschen gebildet, die sich insgesammt um einen Mittelpunkt drängten und darauf niedersahen.

„Das Kind —" hörte sie ein paar Stimmen durcheinander rufen, „wem gehört denn das Kind? Wo kommt es her? Ist Jemand mit ihm zusammen gefahren?"

Frau von Tyrnau trat ein paar Schritte näher, und nun gewahrte sie inmitten des Menschenknäuels ein kleines, zierlich gekleidetes, etwa vierjähriges Mädchen, das lachend mit den Händchen nach einem der Bahnbeamten emporgriff, in dessen Uniformknöpfen der Lichtschein sich spiegelte. Es war ein greller Kontrast — all diese aufgeregten, verweinten, verzweifelten Gesichter, und mitten unter ihnen das lachende Kind.

„Hast Du keine Mama?" fragte eine Stimme, und Frau von Tyrnau kauerte neben dem Kinde nieder und zog es in ihre Arme.

Die Kleine wandte ihr rothblondes Lockenköpfchen, und zwei große, dunkle Augen blickten die Fragende erstaunt an.

„Maman—oh oui—ja, ja, Mama wiederkommen!"

„Wie heißest Du, meine Kleine?"

„Virginie."

„Und wie noch sonst?"

„Virginie."

„Und wohin fährst Du?"

„Zu Onkel Alphonse."

„Kannst Du nicht sagen, wo er wohnt?"

„Non,—Mama weiß es!"

Die Umstehenden sahen einander rathlos an, — es war eine schlimme Situation.

„Platz, — Platz!" rief es von rechts, und zwei Leute mit einer Tragbahre bahnten sich ihren Weg zum Arzt. — — Das kleine Mädchen riß sich plötzlich von Frau von Tyrnau's Hand los und stürzte mit einem Freudenruf zu der Bahre hin.

„Voila maman!" rief sie triumphirend und kletterte im Nu an der niedrigen Trage empor, ihr Köpfchen dicht an die hingestreckte Gestalt schmiegend. „Me voici maman!"

Sie streichelte zärtlich mit den warmen, kleinen Händchen das erdfahle Gesicht und zupfte die Mutter neckisch am Haar, um sie aufzuwecken.

„Herr Doktor!" rief Frau von Tyrnau mit bebender Stimme. „Nur einen Augenblick hierher,— —nur einen! Ist noch Hoffnung für diese Frau, — um Gotteswillen?"

Der Arzt winkte einem Herrn, das Haupt eines bewußtlosen Knaben, welches er gerade mit Leinenstreifen umwickelte, einstweilen zu halten und bog sich über die Frau auf der Bahre, welche die Träger jetzt niedergesetzt.

„Nehmen Sie das Kind fort!" sagte er kurz.

Das kleine Mädchen blickte dem fremden Mann mit großen Augen trotzig ins Gesicht und klammerte beide Aermchen um den Hals der Mutter. Er hob die leichte kleine Gestalt mit einem kräftigen Ruck empor und legte das laut aufweinende und sich sträubende Kind in Frau von Tyrnau's Arme, die es liebevoll an sich drückte und zu beruhigen suchte.

Doktor Hartwig hob nach wenigen Minuten den Kopf.

„Brust und Rippen sind eingedrückt. Die Frau ist todt!"

Ein Schreckensruf aus Aller Munde antwortete diesem Ausspruch. Der Arzt wandte sich dem Knaben wieder zu, und in der aufgeregten Gruppe begann aufs Neue die Debatte wegen des Kindes. Es fand sich endlich ein junger Mann, der mit den Beiden in einem Koupee gesessen hatte.

„Die Dame war ohne Begleitung," erzählte er, „sie hatte nur die Kleine bei sich. Ich zögerte anfangs, einzusteigen, da Kinder oft eine störende Reisebegleitung sind; allein das Kind schlief und die Dame war still und zurückhaltend. Sie sagte nur einmal, daß sie eine weite Reise vor sich habe und außer ihrer Handtasche keinerlei Gepäck führe, was ihr viel Kosten und Aufenthalt erspare. Als die Kleine später erwachte, sprach sie französisch mit ihr, doch antwortete das Kind mir auf einige Fragen deutsch, und die Mutter lächelte stolz, als ich meine Verwunderung über das kleine Sprachgenie ausdrückte. Die wenigen Worte, die wir miteinander wechselten, waren ganz allgemeiner Natur und bieten gar keinen Anhaltspunkt, sie nannte mir weder ihren Stand und Namen, noch das Ziel ihrer Reise; auch ihre Unterhaltung mit der Kleinen bezog sich nur auf die Interessen des Kindes, wobei ein Onkel Alphonse öfter erwähnt wurde. Im Uebrigen machte die Dame den Eindruck einer Frau aus der besten Gesellschaft und gefiel mir persönlich ungemein."

„Haben Sie sich die Handtasche angesehen?" fragte Jemand von den Umstehenden.

„Zufällig—ja! Sie war von braunem Juchtenleder und hatte rund herum eine sehr geschmackvolle Stickerei in bunten Farben.

Man wandte sich zu dem übereinandergethürmten Berg von Gepäckstücken aller Art, die man auf gut Glück aus den Waggons gerissen hatte. Nach einigem Suchen wurde die Handtasche gefunden.

Der junge Mitreisende der unglücklichen Frau sprengte das Schloß mit seinem Taschenmesser.

Feine Wäsche aus Battistleinen, für einige Tage ausreichend, Mutter und Kind gehörig und säumlich mit E. D. eingestickt, ein elegantes Kleidchen für die Kleine, ein silbernes Reise-Necessaire, eine Flasche Wein, ein französischer Roman ohne Inschrift — das war Alles! —

Bei der Leiche fand man eine Börse mit einigen hundert Thalern in Papier und Gold, ferner ein Medaillon, welches das Bildniß des Kindes und eine braune Haarlocke enthielt, und das Fragment eines Briefes in deutscher Sprache ohne Unterschrift; an ihrer linken Hand blinkte ein breiter goldener Reif, —weiter nichts, — keine Brieftasche, — keine Visitenkarte, — nichts, was auch nur den geringsten Anhalt bot. — — —

Frau von Tyrnau hatte das Kind in den Armen, sie drückte das Lockenköpfchen liebevoll an sich und sprach leise, beruhigende Worte, deren Sinn die Kleine vielleicht nicht verstand, doch that die sanfte Stimme ihr wohl. Sie hatte aufgehört zu weinen und starrte mit weitgeöffneten Augen die bösen Menschen an, die ihre Mama so hart anfaßten, ihr die Börse aus der Tasche nahmen, in ihren Sachen wühlten, und der kleine Mund des Kindes that sich vor Erstaunen auf, daß Mama sich das Alles so ruhig gefallen ließ.

Bereits begann das Interesse der Menschen für die unbekannte Frau zu erkalten. Neue Vorfälle fesselten die Aufmerksamkeit, der Arzt verlangte Raum, von verschiedenen Seiten trafen Transportwagen, Hilfsmittel aller Art ein, — die Bahre mit der Leiche wurde bei Seite gestellt, um den Lebenden Platz zu machen, und da lag die Todte, unbeachtet und vergessen, das stille, weiße Antlitz aufwärts gegen den stürmischen, wolkenverhangenen Nachthimmel gekehrt. —

Herr von Tyrnau berührte leise die Schulter seiner Gattin.

„Ich denke, wir können nach Hause, Doris! Der Leiterwagen ist ganz mit Verwundeten besetzt, ich selbst will fahren, damit der Transport nach Lobkowitz gut und vorsichtig geschieht, und Hermann kann zu Dir auf den Wagen kommen. Doktor Hartwig hat mir versprochen, morgen bei uns nachzusehen, inzwischen besorgt der Pfarrer, der ja ein halber Arzt ist, unsere Kranken. Komm', mein Kind, und habe Dank, daß Du Dich so tapfer gehalten!"

Seine Frau sah zu dem großen, kräftigen Mann empor, und sie hatte schöne, blaue, ausdrucksvolle Augen, die kleine, zierliche Frau!

„Und das Kind, Berthold, — wer nimmt sich des Kindes an? — Du weißt nicht..."

„Doch! Ich weiß!" unterbrach er sie hastig. „Ich habe Alles mitangesehen, — — und, Doris,—und . . . was meinst Du . . . die arme todte Frau hat hinten im Stroh auf dem Leiterwagen wohl noch Platz . . . und die Kleine — ja, das muß Deine Sorge sein! Wir wollen sie vorläufig behalten!"

Er wandte sich hastig um und rief die Namen seiner beiden Kutscher in die Nacht hinein. Die Leiche wurde sorgfältig emporgehoben und in das tiefe Stroh gebettet, über das bleiche Gesicht wurde ein Tuch gedeckt. Herr von Tyrnau hob seine Frau und die Kleine, die bereits mit dem Schlaf kämpfte, in den offenen Wagen und empfahl Janko, gut und geschickt zu fahren. Dann reichte er seiner Doris noch einmal die Hand herauf.

Sie hielt dieselbe fest, und, sich tief niederbeugend, so daß er ihren Athem auf seiner Wange fühlte, fragte sie leise und schüchtern:

„Nur vorläufig, Berthold?"

Und ehe er es hindern konnte, neigte sie sich noch tiefer herab und zog seine Hand zu ihren Lippen empor — — die Hand, die so unermüdlich thätig gewesen war in dieser Nacht und die nun ihren Lohn empfing, — zwei warme Thränen waren darauf gefallen!

— — — — — —

Herr von Tyrnau und seine Frau, seit zwölf Jahren verheirathet und ebenso lange auf dem stattlichen Herrensitz Lobkowitz in Posen ansäßig, waren in der ganzen Umgegend als ein überaus glückliches Paar bekannt. Es war eine vollkommen harmonische Ehe, die sie führten; nicht, daß sie stets einerlei Meinung gehabt hätten! Aber der Geist gegenseitiger Liebe und Hochachtung verband diese beiden Menschen so fest, sie setzten so vollkommenes Vertrauen in einander, daß ein Mißverstehen, ein Auseinandergehen zur Unmöglichkeit wurde. Sie hatten gelernt, sich in einander zu fügen, Jeder hatte dem Andern zuliebe ernsthaft und treu an sich gearbeitet, — nun waren sie Eins in Liebe und Geduld und gingen Hand in Hand ihren Lebensweg durch Sonne und Schatten.

Bisher hatte das Glück ihnen zur Seite gestanden; Herr von Tyrnau galt mit Recht für einen gut situirten Mann, das Paar war gesund und kräftig, und in dem einzigen elfjährigen Sohn Alexander erblühte ihrem Hause eine vielversprechende Zukunft, denn der Knabe war hochbegabt und berechtigte zu großen Erwartungen. Aeußerlich glich er weder Vater, noch Mutter, und die Gutsnachbarn wunderten sich oft, wie die Eltern zu diesem Kinde gekommen sind. Herr von Tyrnau war groß, kräftig und blond, das echte Bild eines Germanen, seine Gattin, von einem polnischen Vater und einer deutschen Mutter stammend, war zart und schmächtig, hatte reiches, nußbraunes Haar und schöne, blaue Augen. Der Sohn war von schlank-geschmeidigem Wuchs, seine Gesichtsfarbe war tiefdunkel, wie die eines Zigeuners, die Augen fast schwarz, das Haar gleichfalls, die Lippen ernst und fest geschlossen, Kraft und Energie im Blick — keine Spur von seines Vaters wohlwollender Güte, seiner Mutter heiterer Lieblichkeit, — — fast streng sah das Knabengesicht unter dem rabenschwarzen Haar, das wie eine dichte Sammetkappe das Haupt bedeckte, hervor, und wer ihn sah, rief staunend: „Wie ist das Kind zu diesem Gesicht gekommen?"

Eine gab es im Hause, die es wußte, — das war die alte Thereska, welche Jahre lang im Elternhause der Frau von Tyrnau in Warschau gelebt und deren Vater genau gekannt hatte. Die kleine Doris war, da die Mutter früh starb, alsbald in ein deutsches Pensionat gekommen, hatte ihren Vater selten gesehen und erst in ihrem vierzehnten Jahre gestanden, als er gestorben war.

Die alte Thereska dagegen hatte den finstern, wortkargen Mann gut gekannt, ihn Jahre lang bedient und in all diesen Jahren nie ein anderes Wort von ihm vernommen, als es im täglichen Verkehr unumgänglich nothwendig gewesen. Droben im großen Saal in Lobkowitz hing sein lebensgroßes Bild, er hatte den kostbaren Pelz um die Schulter geschlagen und trug eine goldene Ehrenkette auf der Brust; die Hand hatte er auf einen Stoß Bücher gelegt, die hatte er selbst geschrieben, sie waren zum Theil wissenschaftlichen Inhalts, denn Wladimir von Strygowski war ein grundgescheuter Mann gewesen, wunderbarerweise aber waren auch Gedichte darunter, und sie sollten schön und traurig gewesen sein, sagten die Leute. Die alte Thereska hatte das nie begreifen können — — — ihr Herr und Gedichte! —

Jetzt war sie wie Himmel im Hause der freundlichen, sanften Gebieterin, des wohlwollenden, gerechten Herrn, der so oft ein gütiges Wort, einen muntern Scherz für sie fand.

Um die Beiden brauchte ihr getreues, altes Herz sich nicht zu sorgen, die machten ihren Weg durch's Leben, geborgen in ihrer großen, unwandelbaren Liebe! Aber der Knabe — — das Kind, das sie bei seiner Geburt mit hellen Freudenthränen begrüßt, das sie behütet und gepflegt vom ersten Tage seines Lebens, — ihr Alexander, für den sie ihr Herzblut hätte opfern mögen, — er machte es ihr nicht so leicht! So, genau so, hatte Wladimir von Strygowski, sein Großvater, die gradegezeichneten schwarzen Brauen zusammengezogen, wenn man seinem Willen zuwiderhandelte — — so, genau so, hatte es um seinen Mund gezuckt, verächtlich, stolz, hatten seine großen Augen sich halb gesenkt, als sei es der Mühe nicht werth, sie voll zu erheben, wenn ein feindliches Element sich ihm entgegenstellte. Und der Knabe wurde so weich gebettet in Liebe, so nachgiebig behandelt, so zärtlich umsorgt! Aber sein erstes Wort nach dem Vater- und Mutternamen war nicht jenes liebliche „Bitte" gewesen, das im Munde kleiner Kinder so unwiderstehlich klingt, sondern ein herrisches „Haben!" Wurde ihm ein Wunsch einmal verweigert und bald darauf dennoch erfüllt, so rührte er das ersehnte Spielzeug nicht an, ja, er schleuderte es von sich, wenn man es ihm in die Hand gab. Sich fügen, sich unterordnen wurde ihm unsäglich schwer, dagegen reizte es ihn früh, einen fremden Willen dem seinigen dienstbar zu machen, und er konnte die Zeit kaum erwarten, wo er sein eigenes kleines Pferd bekam, mit dem er nach Belieben verfahren konnte. Das Lernen wurde ihm leicht und machte ihm Freude, — bisher war er im Hause unterrichtet worden, da die Mutter ihr einziges Kind gern so lange als möglich bei sich behalten wollte, — mit Ablauf seines zwölften Jahres aber sollte er auf das Posener Gymnasium kommen.—Die alte Thereska war oft ganz unglücklich, daß der Knabe all' die kleinen Dienste und Verwöhnungen, die sie ihm, ach! so gern hätte zu Theil werden lassen, all' die kleinen, scheuen Liebkosungen, mit denen sie ihn so gern überschüttet hätte, so kalt zurückwies, im günstigsten Fall mit einem seltsam unbewegten Gesicht über sich ergehen ließ. „Hat denn das Kind kein Herz?" fragte sie sich oft zaghaft und: „mein Himmel, wie ist es möglich, daß die Natur so ganz Vater und Mutter übergeht und ein Kind ihnen so unähnlich werden läßt!!" — In solchen Momenten innerer Angst lief sie oft die breite Treppe nach dem großen Saal empor und suchte in dem Gesicht, das von der Wand so finster auf sie niedersah, in dem Gesicht, das sie so gut kannte, nach einem Zug, der dem Enkel fehlen könnte, und dann war ihr, als verziehe sich Wladimir von Strygowski's Antlitz zu einem ganz eigenen, spöttischen Lächeln, das ihr sagen zu wollen schien: „Bemühe Dich nicht, der Knabe ist ein echter Strygowski, Blut von meinem Blut!" — Dann schlug die alte Frau erschrocken das Kreuz und warf die schwere Thür des Saals dröhnend hinter sich in's Schloß.

Auch Alexander stand oft vor diesem Bilde, und seine dunklen Augen spähten hinauf in jene anderen zwei, bei denen eine drohende Falte stand. Bisweilen furchte sich im Zorn die glatte Kinderstirn in gleicher Weise, — dann trat die Aehnlichkeit wahrhaft erschreckend hervor, und Frau Doris fuhr hastig mit ihrer weichen Hand über ihres Sohnes Gesicht: „Nicht die Falte, Alexander! Wenn Du mich liebst, denke daran!"

Am heutigen Tage lag doch die Falte schwer über den jungen Augen, doch fehlte die Mutter, sie zu verscheuchen. Es war zwei Tage nach dem Eisenbahnunglück, und im großen Herrenhause zu Lobkowitz ging es geschäftig hin und her.

Die Verwundeten, denen man zwei luftige Zimmer im untern linken Seitenflugel eingeräumt, bedurften aufmerksamer Pflege, der Arzt kam täglich, nach ihnen zu sehen, und der heilkundige Geistliche war mehr bei ihnen, als in seiner Pfarre......... Vor der breiten Freitreppe, welche die Vorderfront des schloßartigen Wohnhauses zierte, sammelten sich die Beamten des Guts, der Verwalter, der zweite Inspektor und sein Eleve, der Schreiber, welcher die Register führte, der Schullehrer und die Hauptpersonen des weiblichen Personals, — sämmtlich im Sonntagsstaat und doch war heute Mittwoch und die Arbeit auf den Feldern in vollem Gange.

Das Wohnhaus stand mitten im Garten, und vor der Freitreppe lag ein großes Rosenrondel, mit Blumenstücken durchwirkt. In der Mitte des Rasenplatzes sprang eine funkelnde Fontaine. Alexander v. Tyrnau saß auf einer der untersten Stufen der Gußeisentreppe, und seine großen Augen, die schön gewesen wären, hätten sie nicht den düstern, unkindlichen Ausdruck gehabt, hafteten an dem hellen Wasserstrahl, der hoch in die blaue Luft emporstieg. Der Knabe beachtete die Gruppe der Beamten nicht, die unfern von ihm versammelt stand und manchen Blick, manches Wort für den gedankenvollen „jungen Herrn" oder, wie die Polen sagten, „Pan Alexander" hatten, er freute sich nicht des klaren Sonnenscheins, der so freundlich auf Haus und Garten lag und die Fontaine wie Gold funkeln machte, nicht der warmen Luft, die ihn umschmeichelte — — wo mochten seine Gedanken weilen?

Vielleicht bei dem winzig kleinen Mädchen, das vor ihm auf dem Rasenplatz spielte. Die Jungfer der Frau von Tyrnau hatte ihr ein weißes Kleidchen genäht und mit schwarzseidenen Schleifen besetzt.

Das Kind gaukelte wie eine zarte kleine Elfe über das Gras und streckte die Händchen nach einem vorüberfliegenden Schmetterling aus. Mitleidige Blicke trafen sie, das Beamtenpersonal besprach ihr Schicksal und lobte die Herrschaft, die unter allen Guten und Hilfreichen stets zuerst kam.

Die alte Thereska schritt die Stufen herab; als sie bei dem Knaben vorüber wollte, hielt dieser sie am Kleide fest und fragte, auf das Kind deutend:

„Wird sie immer bei uns bleiben?"

Die Alte, deren zärtliches Herz der kleine, verwaiste Fremdling im Sturm erobert hatte, zögerte mit der Antwort.

„Nun, — und wenn sie bliebe," sagte sie endlich, „was würde es schaden? Ist sie nicht ein reizendes Geschöpfchen?"

Alexander bewegte ungeduldig den Kopf und fragte noch einmal:

„Wird sie immer bei uns bleiben?"

„Kind, wie kann ich das sagen!" rief die alte Frau empfindlich. „Habe ich zu befehlen in diesem Hause? Bin ich Herr über das Ganze? Nein! Nun also! Dein Vater will in vielen Zeitungen Nachfragen und Anzeigen einrücken lassen, bis nach Frankreich hinein, vielleicht findet sich darauf Jemand, zu dem das Kind gehört!"

„Und wenn sich Niemand findet?"

„Dann,—ja, dann wollen Deine guten Eltern, da Gott ihnen die kleine Tochter geschenkt hat, die Kleine behalten, und sie soll als Dein Schwesterchen gelten. So hat Deine Mutter zu mir gesagt, — die Heiligen sollen lebenslang ihre Hände über sie breiten, — sie hat ein goldenes Herz! — — Und Du, Junker, was würdest Du sagen, wenn das Goldköpfchen Deine kleine Schwester wird?"

„Ich? Nichts! Ich kann es ja doch nicht hindern!"

Thereska wollte unwillig auffahren, aber ein Etwas in des Knaben Blick und Stimme machte sie stutzig; er hatte, gegen seine Gewohnheit, leise gesprochen und seine finstern Augen hatten traurig, ja, traurig zu ihr aufgesehen.

Was ist es mit dem Kinde?—Wohl zum tausendsten Mal, seit Alexander lebte, legte die Getreue sich diese Frage vor, und zum tausendsten Mal blieb sie sich seufzend die Antwort schuldig.

„Hast Du kein Mitleid mit dem armen Kinde, dessen Mutter drinnen im Sarge liegt?" fragte sie nach einer Pause.

Er wies mit der Hand nach der spielenden Kleinen.

„Sie weiß nichts davon. Da läuft sie hin und fängt Schmetterlinge."

Die Alte wandte sich indignirt ab, — der Knabe kam ihr herzlos vor.

„Mit Dir ist nicht zu reden, Du weißt auf Alles eine Antwort."

Sie stieg die Treppe vollends herab und mischte sich unter die Beamten. Alexander aber stand auf und ging ins Haus, Zimmer auf Zimmer durchschreitend, bis er in den großen Saal gelangte, in welchem, von brennenden Kerzen und hohen grünen Bäumen umgeben, der offene Sarg stand.

Es war die erste Leiche, die er gesehen, —seine Mutter hatte es nie gelitten, daß er ins Dorf hinunterging, wenn Jemand gestorben war. Sie wäre auch hier dagegen gewesen, allein es gab unglaublich viel im Hause zu thun, unmöglich konnte man des Kindes wegen alle Thüren verschließen, und so hatte sie nur Thereska beauftragt, auf Alexander zu achten, für die Alte eine undankbare Aufgabe, da der Knabe in ihr keineswegs eine Autorität sah, sondern stets seinem eigenen Willen folgte.— — —

Man hatte der Todten ein weißes, spitzenbesetztes Gewand angezogen und über sie eine weiße Decke gehüllt, auf welcher die Hände übereinandergelegt ruhten.

Der röthlich-blonde Lockenhaar, welches das Kind von ihr geerbt hatte, war schlicht gescheitelt, es floß in sanften Wellen zu beiden Seiten der Brust herab. Es war ein jugendliches, feines Gesicht, das der Tod so früh gezeichnet, und es trug einen stillen, friedvollen Ausdruck.

Der Knabe trat dicht heran und betrachtete die Leiche mit dem tiefsinnigen, reifen Ernst, der ihm eigen war,—dann wandte er den Kopf zu dem Bilde seines Großvaters um, als wolle er ihn um das Räthsel dieses Lebens und Tages befragen. Er legte leicht seine kleine, lebenswarme Rechte auf die starre Todtenhand, und die Eiseskälte derselben durchströmte ihn bis zum Herzen.

Nahende Schritte im Nebenzimmer ließen ihn sich abwenden. Vier Männer erschienen, den Sarg zuschrauben und fortzutragen, und das laute Hämmern dröhnte unheimlich durch das stille Haus. Vor der Thür hatte sich bereits der Zug geordnet, den kurzen Weg bis zum Friedhof zu Fuß zurückzulegen. Das kleine Mädchen war neugierig herbeigelaufen und starrte mit großen Augen zu dem Sarge empor, der, Allen voran, durch die stille Luft zu schweben schien. Frau Doris, am Arm ihres Gatten, winkte feuchten Auges ihrem Sohn, das Kind bei der Hand zu nehmen, allein er blieb zögernd stehen, und die Kleine wandte sich ab und schmiegte sich an die alte Thereska, die ihr flüsternd einschärfte, ganz still zu sein. —

Dicht am Gottesacker ragte ein Muttergottesbild empor, und als der rastlos umherschweifende Blick des Kindes darauf fiel, machte es andächtig mit den kleinen Fingern das Zeichen des Kreuzes über sich. Frau von Tyrnau warf ihrem Gatten einen Blick zu und sagte leise: „Wenn sie uns bleibt, so müssen wir sie im Glauben ihrer Mutter erziehen!" — — — — —

Es war vorüber. Der Geistliche hatte ein Gebet gesprochen, die Grube hatte sich rasch mit Blumen und Erde gefüllt, und die namenlose Leiche war von fremden Händen mitleidig in jenes letzte Lager gebettet worden, das uns Alle dereinst aufzunehmen bestimmt ist,— — —Staub zum Staube.

Nun lag eine dicke Schneehülle auf Wald und Feld, und eine harte Eisschicht deckte die Seen, über welche die schwerbeladenen Holzschlitten fuhren. Unaufhörlich rieselte der Schnee herab, so daß die Pferde verweht waren und keine Spur ihr Vorhandensein zeigte. Wie durch einen Nebelflor blickte die Sonne zuweilen nieder, aber zum sieghaften Leuchten kam es nicht, sofort erstickten sie die wirbelnden Schneeflocken.

Im Lobkowitzer Wohnhause war es warm und gemüthlich, wie immer. Die Verwundeten waren früher oder später abgereist oder von ihren Verwandten in die Heimath zurückgeholt worden. Sie Alle schieden mit Dank und Liebe von ihren gütigen Wirthen, die schlicht und einfach, ohne viel Worte zu machen, als müsse es so sein, ihre oft so schwere Aufgabe vollzogen hatten. Sie Alle hingen mit schwärmerischer Bewunderung an Frau Doris, die täglich mit ihrem sonnigen Lächeln, ihrem freundlich ermunternden Wort in die Krankenzimmer getreten war, ihren Knaben im Gefolge, der jedesmal Erfrischungen brachte, an der Hand das neugeschenkte Töchterchen, den allgemeinen Liebling, um dessen Lächeln und Gunstbezeugungen man sich förmlich stritt, dessen Kommen man mit Jubel begrüßte.

Die Nachforschungen, die Herr von Tyrnau angestellt, die Anzeigen, die er erlassen hatte, waren ohne Erfolge geblieben. Auch die Behörde war thätig gewesen, kein Schritt, der nur das kleinste Resultat versprach, war unterlassen worden, — allein umsonst. Jeden Morgen kleidete Frau von Tyrnau ihre kleine Puppe mit dem stillen Seufzer an: wer weiß, ob es nicht heute zum letzten Mal ist! Jeden Abend setzte sie sich an das Bettchen und faltete die Kinderhände zum Gebet mit dem Gedanken: Gottlob! Wieder ein Tag vorüber!

Und nun war es Winter geworden, und Frau Doris war überzeugt, ihren Liebling zu behalten. Sie rüstete diesmal mit doppeltem Eifer zum Weihnachtsfest, — galt es doch, ihr Töchterchen zu erfreuen und zugleich ihrem Sohne, der zu Ostern auf das Gymnasium sollte, ein letztes schönes Christfest zu bereiten, so lange er noch im vollsten Sinne das Kind des Hauses war. In den Kaminen loderte ein helles Feuer, aus den Hängelampen fiel mildes Licht auf die behaglichen Gemächer mit ihren dicken Teppichen und schweren, farbigen Vorhängen, — in den Zimmern der Hausfrau betrieb diese selbst mit ihrer Jungfer hinter verschlossenen Thüren ein geheimnißvolles Wesen; ihr einfaches Verbot half wohl bei ihrem Gatten und ihrem verständigen Sohn, nicht aber dem kleinen Wesen gegenüber, dessen Lockenköpfchen hinter jeder Thür, jedem Vorhang hervorguckte, dessen zierliches Figürchen rasch und leicht überall Eingang fand, wie ein Sonnenstrahl, der durch jede Spalte schlüpft, — dessen schelmisches Lachen wie ein Silberglöckchen durch das große Haus schallte.

Der kleine Fremdling war ganz heimisch geworden in Lobkowitz. Verworrene Erinnerungen an Mama, an einen großen Garten mit „anderen" Bäumen, in denen goldene Aepfel hingen, Bruchstücke französischer Gedichtchen, das Andenken an eine, wie es schien, zärtlich geliebte Bonne Jeannette und ein kleines Hündchen tauchten von Zeit zu Zeit in dem Gedächtniß der Kleinen auf, um alsbald von den neuen Eindrücken hinweggespült zu werden. Sie hatte rasch gelernt, zu ihren neuen Eltern Papa und Mama zu sagen, und zwischen der alten Thereska und der französischen Bonne mußte eine gewisse Aehnlichkeit bestehen, denn das Kind redete sie vom ersten Tage beharrlich mit „Jeannette" an, eine Namensänderung, die die alte Polin sich willig gefallen ließ. Nun endlich war sie in ihrem Element, nun konnte sie ein Kind, ein schönes, kluges Kind, noch dazu ein Mädchen, das auch ihrer Herrschaft lieb war, küssen und liebkosen nach Herzenslust, ohne je kalt zurückgewiesen zu werden. Wenn die Kleine auf ihren Knieen stand, die Aermchen um ihren Hals legte und zärtlich sagte: „Ma bonne Jeannette, ich bin Dir so gut!" dann wurden ihr oft die Augen feucht, und sie verwöhnte das Kind recht mit Absicht, — sie war ja eine Waise, die arme Kleine, wenn sie es auch noch so gut hier hatte! Drohte auch Frau Doris zuweilen mit dem Finger, wenn sie dies Erziehungssystem bemerkte, sagte auch Herr von Tyrnau bisweilen: „Thereska — Jeanette, Du wirst uns einen kleinen Haustyrannen großziehen" — das war ja Alles nur Scherz, sie sah es ja, wie zärtlich Beide das Kind liebten, wie es zum Mittelpunkt des ganzen Hauses wurde. Daß es sein Köpfchen manchmal recht für sich hatte — lieber Gott, wer wollte das leugnen? Es war eben ein Menschenkind, kein Engel, wenn es auch wie ein solcher aussah, und es wußte, was es wollte, das Herzblättchen, — nun, das ist ja gut zu brauchen im späteren Leben. Der Mensch, der nicht weiß, was er will, ist ein schwankes Rohr im Winde, — das war Thereska's Trost. So hatten die neuen Eltern der Kleinen einen anderen Namen geben wollen, — es klang gar zu fremdartig, das französische „Virginie" in dem polnisch-deutschen Hause, und da es ein so junges Wesen war, dachte man sich die Sache leicht und nannte es Olga. — Allein der Plan mißlang ganz und gar. Das ganze Haus rief die Kleine wochenlang mit Konsequenz „Olga", — und das Kind blieb mit Consequenz dabei, nicht darauf zu hören und ihr „Virginie" zu betonen. Es war ein förmlicher Kampf, aber — bezeichnend genug — die neuen Eltern, das Hauspersonal, Thereska, Alle ermüdeten früher, als das kleine Mädchen, dieses blieb Siegerin und behielt seinen Namen.

Alexander kümmerte sich nicht um das neue Schwesterchen. In Romanen ist es oft zu lesen und das wirkliche Leben weist es allerdings auch häufig auf, daß ältere Knaben zu hübschen kleinen Mädchen eine große, zärtliche Zuneigung fassen, sie überwachen, protegiren, mit ihnen spielen und oft mit großer Geduld erziehen helfen. — Aber Alexander hatte selbst als kleiner Knabe nicht sonderlich gern gespielt, und jetzt schenkte man ihm seit Jahren kein Spielzeug mehr, nur Bücher, nützliche Sachen und neue Peitschen und Zäume für sein Reitpferd. Virginie dagegen war ein echtes, kleines Mädchen, das stundenlang mit Puppen umherlaufen, schwatzen und auch tanzen konnte. Sie fragte ihrerseits ebenfalls nicht nach Alexander, denn sie hatte alsbald herausgefunden, daß er nicht mit ihr spielen könne, und so hielt sie sich lieber zu ihrer „Jeannette", zu Mama, selbst zu ihrem Papa, der es nicht unter seiner Würde fand, gelegentlich ihren Puppenwagen durch das Zimmer zu ziehen oder von ihren Bausteinen ein Schloß aufzuführen. Dazu kam noch, daß Frau von Tyrnau, die in ihrer Pension viel französisch gesprochen hatte, mit der Kleinen deren Muttersprache pflegte, und Alexander, der wohl französische Grammatik betrieb, aber der Konversation durchaus nicht mächtig war, verstand meist nicht, was die Beiden sprachen und fühlte sich beleidigt, daß ein so kleines Mädchen mehr konnte, als er. Die Kinder bekamen einander wenig zu sehen, denn Vormittags hatte der Knabe Unterricht bei seinem Hauslehrer, an den Nachmittagen arbeitete er auf seinem Zimmer und im Uebrigen bewegte er sich im Sommer und Winter gern draußen und begleitete seinen Vater oder den Verwalter auf ihren Ritten und Fahrten durch Wald und Feld.

Die Bescheerung für die Gutsangehörigen war vorüber. In dem freundlichen Stübchen, das Frau Doris neben ihrem eigenen Schlafzimmer der kleinen Pflegetochter angewiesen, saß diese auf Thereska's Schooß und ließ sich immer wieder die Geschichte vom Christkindchen, die die Alte sehr gut in die allerkindlichste Form zu bringen verstand, erzählen. Daß ein Stern über der Stätte geleuchtet hatte, gefiel der Kleinen ausnehmend, und sie verlangte zu wissen, ob das derselbe Stern sei, der gerade jetzt am dunkeln Winterhimmel hervorgetreten war und in das noch unerleuchtete Stübchen blickte.

Derweilen schlüpfte Frau von Tyrnau über den langen Korridor und trat in das Zimmer ihres Sohnes; der Hauslehrer war zu den Ferien nach seiner Heimath gefahren und der Knabe war allein. Von seinem monatlichen Taschengelde pflegte er für Vater, Mutter und Thereska kleine Geschenke bei einem gelegentlichen Besuch des nächstgelegenen Städtchens zu kaufen, und die Mutter kam nun, um die Gaben zu holen, und auf den Weihnachtstisch zu legen. — Sie fand Alexander auf einem Stuhl am Fenster knieen und angelegentlich zum Himmel aufsehen. Die Luft war rein, es hatte zu schneien nachgelassen und ein Stern nach dem anderen blitzte aus dem Dunkel hervor.

Frau von Tyrnau trat neben ihren Knaben und drückte ihn zärtlich an ihr Herz. Nun sollte sie ihn bald fortgeben, er würde selten nur noch nach Hause kommen, und seine herbe, junge Seele würde sich vielleicht den Elternherzen entfremden. Sie seufzte tief auf und küßte das schwarze, sammetweiche Haar und die ernsthaften Augen.

„Du kommst wegen der Geschenke, Mama," sagte der Sohn, und legte drei Päckchen, auf deren jedem der Name des Empfängers von seiner Hand verzeichnet stand, vor sie hin. „Hier sind sie!"

„Hast Du nicht an unsere kleine Virginie gedacht, mein Kind?" fragte die Mutter verwundert. „Ein altes Sprichwort sagt: „Kindes Hand ist bald gefüllt," Du hättest ihr mit einem winzigen Spielzeug für wenige Pfennige eine große Freude machen können."

„Ich weiß nicht, was so ein Mädchen sich wünscht," sagte der Knabe leise und zögernd, „aber—aber"—

„Nun, — aber?"

„Aber ich werde ihr doch etwas schenken, ohne daß sie es merkt."

„Was soll das heißen?"

„Ich sage es nicht. Keiner soll es merken,—Keiner,—Ich sage es nicht!" wiederholte er noch einmal mit seinem ganzen Knabentrotz.

Frau Doris schüttelte den Kopf.

„Hast Du das kleine Schwesterchen gar nicht lieb, mein Sohn?"

„Es ist nicht meine Schwester! Es ist ein aufgelesenes fremdes Kind—"

„Das Deine Eltern wie ihr eigenes aufgenommen haben und erziehen werden!" unterbrach sie ihn jetzt streng. „Laß mich nie wieder etwas hören, Alexander! Bist Du gar so hochmüthig, — wie?"

„Nein, Mama, — Du verstehst mich nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Der arme Holzknecht.

Von d'runt' hört ma 's Glöckerl
In Pfarrthurm im Thal—
Wie rührt mi' dös Läuten
So fromm auf amal.

J' bin so verlassen,
Denk' i' d'ran, muß i' woan',
Denn, trifft mi' a Unglück,
Muaß i' sterben alloan.

Drunt' läuten s' z'samma,
In d' Vesper gehn s' nein—
J' bet' da herob'n—
Werd aa, net g'fehlt sein.

J' red' mit'n Herrgott
Schän stad für mi' hin,
Der woaß am besten,
Wia's ausschaugt da drin.

Jetzt geh'n s' aus da Kirch'n,
Auf's Wirthshäusl zua,
Da wird's nacha lusti',
Gibt Gaudi g'rad g'nua.

Jetzt hör' i' schon d' Musi',
A' Schuaplattler is's—
Daß da heunt no' g'rauft wird,
Dees is amal g'wiß.

No zua in Gott's Nama,
Beneid' enk net d'rum,
J' han nix zum Vertanz'n —
Dees bringt mi' net um.

Waar' freili' net z'wida,
Wenn i' aa' mitthoan kunnt'...
O Sakra — iatzt rauf'n s'
Und i' bin net drunt'!

— **In einem Rostocker Locale** sitzt neulich ein in ganz Mecklenburg bekannter Herr und ist in die Zeitungen vertieft; ihm gegenüber ein Handlungsreisender. Letzterem passirte es, daß er sein Glas umstieß, und fast der ganze Inhalt desselben sich auf die Kleider Jenes ergoß, während er selbst nur leicht bespritzt wurde. „Kellnäär", ruft er, „wischen Sie mich schnell ab!" Das geschieht. „Und mich lassen Sie nicht abwischen, ja, haben nicht einmal ein Wort der Entschuldigung für mich?" meldete sich der Rostocker Herr. „Ach was, Judenjungen werden überhaupt nicht abgewischt!" lautete die anmaßende und freche Antwort. Im selbigen Augenblicke fühlte sich der Stöckerianer auch schon an dem Hals gepackt und im nächsten ein Glas Bier durch seinen gelüfteten Halskragen den Leib hinunterrinnen, worauf er unter schallendem Gelächter schleunigst Reißaus nahm. (Wie noch erwähnt sein mag, hat der vom Reisenden verkannte Herr keine Ahnen in Kanaan gehabt.)

— **Geschäftshinderniß.** Pfarrer: „Kommt da neulich ein Handwerksbursch zu mir, erhält seinen Zehrpfennig und, da sein Schuhwerk ganz zerrissen, auch noch ein Paar Stiefel, an denen zwei tüchtige Sohlen durchzulaufen sind. Er dankt und schleicht davon.—Aber wie ich Abends in den „Hirsch" komm', da hör' ich im Schanklokal Versteigerung halten und seh' meinen Handwerksburschen oben auf der Bank, meine Stiefel hochhaltend. „Eine Mark fünfzig zum ersten, zum zweiten, zum dritten Mal." Weg waren die Stiefel.—„Da müßt ich ja ein rechter Esel sein", sagt der Spitzbub', indem er von der Bank herunterspringt, „wenn ich in ganzen Stiefeln fechten wollt' — das wär' kei' Geschäft! Die Zehe müsse in die Luft gucke, wann bei'm Bettel'n 'was 'rausgucke soll!"

— **Noch höher.** Ein rachsüchtiger Landrath, der die Bauern seines Bezirkes stark getritzt hatte, fiel auf einer seiner Visitationsreisen so unglücklich, daß ihm der Fuß abgenommen werden mußte. Den Reconvalescenten besuchte ein Bauer in dringender Familienangelegenheit. Nachdem der Zweck des Besuches erledigt war, fragte der Landrath den Bauer: „Was sagt man denn in der Gemeinde zu dem Unfall, der mir zugestoßen ist? (Keine Antwort.) Nun, red' er nur frisch von der Leber weg, was sagt man?" Bauer: „Der Fuß hätt' a bissel höher abgenommen werden soll'n." Landrath, „Warum nicht gar! Ich hätte wohl das ganze Bein verlieren sollen?" Bauer: „Nein, Herr Landrath, noch eine Etage höher haben die Leut' gemeint."

— **Taxirung.** Zwei Botaniker, welche sich im Walde beim Pflanzensuchen verirrt hatten, kommen nach langem Umherirren endlich in ein kleines Walddorf und bitten einen Bauern, sie nach dem nächsten Ort zu fahren. Der Bauer spannt, in Ermangelung eines anderen Zugthieres, seinen Ochsen an und fährt die beiden müden Herren nach ihrem Bestimmungsort. Dort angekommen, fragen sie den Bauern: „Nun, lieber Mann, was sind wir denn schuldig?" Bauer: „Ja, da weiß i' net, was i' verlangen soll. Für a' Fuder Holz krieg i' 2 Mark und für a' Fuder Mist 1 Mark 50 Pfennig'......na, da rechna ma's halt für a' Fuder Mist!"

— **Zuriskirt.** Schmul, der auf Freiersfüßen steht, präsentirt sich seiner Zukünftigen mit den Worten: „Nu, Lea, wie gefall' ich Dir?" — „Du gefallst mir ganz gut, aber 'n Bart solltest Du Dir stutzen lassen!" — Schmul kommt zum Vater: „Mei' Braut sagt, ich soll mer 'n Bart stutzen lassen." — „Nu, das kannst De riskiren," erwidert sein Vater. — — Gestutzten Bartes stellt sich nun Schmul wieder der Braut vor: „Gefall' ich Dir jetzt?" — „Ganz gut," sagt sie, „aber e' Bad solltest Du auch noch nehmen." — — Und abermals kommt Schmul zum Vater: „Die Braut verlangt, ich soll e' Bad nehmen." — „Nu, das kannst De doch ach noch riskiren," sagt der Vater. — Hierauf erwidert Schmul vorwurfsvoll: „Wenn aber die Partie doch zurückgeht?"

— **Abkürzung.** „Aber ich bitte Sie, verehrte Freundin, Sie nennen mich fortwährend Frau Tambourmajorin! Lassen wir doch zwischen uns jede Etikette bei Seite und nennen Sie mich einfach Frau Majorin!"

— **Gefährliche Probe.** Kaufmann: „...... Also wenn man von dem Pulver, was Sie mir offeriren, drei Messerspitzen voll in den Ballon thut, wird das Petroleum nicht mehr explodiren?" — Agent: „Auf Ehr' und Seligkeit, so ist es! Und wenn Se futscheln mit einem Streichholz oben driber und riber — es kann nix mehr passir'n!" — Kaufmam: „Schön, wir wollen das 'mal machen." — Agent: „Herrgott über de Welt, machen Se keine Dummheit'n!"

— **Letzter Trumpf.** Fräulein: „Ein für alle Mal, lassen Sie mich in Ruhe mit Ihren Erklärungen, mein Herr. Ich will nicht Ihre Frau werden!" — Geck: „Warten Sie nur, mein Fräulein, bis mein neuer Pariser Anzug kommt; da werden Sie anders reden."

— **Durch die Blume.** „Du, warum hat man Dich denn schon wieder eingesperrt?" — „Weil ich die Uhr vom Hofrath gefunden habe." — „Ja, das ist doch kein Verbrechen!" — „Nun weißt, ich hab' sie gefunden, bevor der Hofrath sie verloren hat."

— **Bescheidenheit.** „Nur nicht mit der Bildung protzen. Das kann ich nicht ausstehen. Mit mir können Sie zehn Jahre verkehren und Sie werden nicht bemerken, daß ich ein gebildeter Mensch bin!"